

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

[urn:nbn:de:gbv:45:1-65987](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-65987)

# Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Dienstag, den 21. December 1847.

N<sup>o</sup> 102.



Der „Beobachter“ erscheint auch im nächsten Jahre wie bisher, doch kann derselbe vom 1. Januar 1848 an **nur gegen Vorausbezahlung** abgegeben werden. Auswärtige Besteller werden daher ersucht, den Pränumerations-Betrag für das nächste Quartal — nach Belieben auch für's halbe oder ganze Jahr — im Laufe dieses Monats *franco* an den Unterzeichneten einzusenden, damit keine Unterbrechung in der Zusendung des Blattes eintrete.

Der Preis für auswärtige Abonnenten ist, so weit die Oldenburgischen Posten gehen, incl. des Postporto's, jährlich 2  $\text{R}$  — vierteljährlich 36  $\text{gr}$ .; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg jährlich 1  $\text{R}$  64  $\text{gr}$ . — vierteljährlich 34  $\text{gr}$ . frei ins Haus. Bei Letzteren wird das Abonnementsgeld gegen Quittung abgefordert werden.

Gerhard Stalling.

## Noch einmal aus Damme.

Freundchen — Du kannst nur wüthen und toben,  
Die Wahrheit bleibt zuletzt doch oben!

Der Verfasser des Artikels: „Die Dammer Festlichkeiten vom 12. und 14. v. M.“, in Nr. 99 des Beobachters ist dreist genug gewesen, den Einsender des Aufsatzes: „Zur Ergänzung“ in Nr. 96 d. Blätter dem hiesigen und auswärtigen Publikum in so ungünstigem Lichte darzustellen, daß wir nicht umhin können einige Worte darüber zu sagen. Wir wollen seinem Machwerke Punkt für Punkt folgen.

Vor allem muß der „Feind der Unwahrheit“ — wie er sich nennt — eine feine Spürnase haben, weil er herausgekiert hat, wer die eigentlichen Verfasser des von ihm angefochtenen Aufsatzes sind. Hier im Orte drängt eine Vermuthung die andere.

Was die uns angehängte Krankheit „des moralisch schleichenden Gallenfiebers“ betrifft, so scheint Niemand mehr als grade unser Gegner damit befaßt zu sein, und rathen wir ihm deshalb, sich von seinem Freunde — der zuerst die Idee zum Fackelzuge angab — homöopathisch — oder auch allopathisch, wenn er nur kurirt wird — behandeln zu lassen. Die Leser werden diesen Uebelstand sicherlich auch bemerkt haben. Etwas unlogisch ist sein Gemälde mit dem „Wolf im Schaafspelze.“ Wir haben darauf nur zu erwidern, daß eine freimüthige Aeußerung immer Anklang findet, wohingegen aber Leute, die beim Abgange des vormaligen

Amtmanns Barnstedt den Ragenbuckel machten, es aber nicht unterlassen hatten, ihre mißliebigen Bemerkungen über denselben bei seinem Hiersein zu machen, mit gerechter Verachtung bestraft werden. Sollen solche Personen namhaft gemacht werden? — Wir könnten damit aufwarten! —

Jedem unbefangenen Leser wird es einleuchten, daß der „Feind der Unwahrheit“ eine Kritik seines ersten Fest-Artikels nicht hat aushalten können, deßhalb im Finstern in persönlichen Ansechtungen tappt und gemeine Ausfälle macht. Sein Eifer, sich gefällig zu zeigen — woraus er vielleicht für die Zukunft Vortheile zu ziehen glaubt — umnebelt seinen Verstand so stark, daß Wahrheit zur Lüge gemacht wird. — Wir wollen die Zeilen, worin unser Gegner über phantastrende Fieberkranke *re. faselt*, übergehen, denn wir wissen ja, daß das Faseln — vulgo Dichten — ihm zur andern Natur geworden ist. Schlagend ist ferner die Aeußerung des Schützencommandanten: „Man hätte ihn nicht in Schutz zu nehmen brauchen, dafür wisse er Niemand Dank; denn was daran läge, daß er in seiner Rede stecken geblieben?“ — mithin ist eine Bevormundung hier am un rechten Plage.

Die hervorgehobenen Spelunken-Witze und romantischen Redewendungen anlangend, so verstehen wir freilich nicht so pomphaftschwülftig zu schreiben, wie der „Feind der Unwahrheit“; wir möchten uns aber auch nicht gerne durch ein Blatt brandmarken lassen, welches unserem Gegner die Anweisung gab, er solle Gediegeneres lie-



fern, als er bisher gethan, sonst möchte er mit seinem Kram zu Hause bleiben. Lächerlich ist auch die Klüge „der ordinären Eifersucht“, denn hiervon ist nirgends die Rede; es wird somit unsere Behauptung bestärkt, daß der „Feind der Unwahrheit“ gewiß ein recht taugliches Subject zu dem weiland Vidocq'schen Spionizsysteme abgegeben hätte. Uebrigens wird uns durch Phrasen nicht geholfen — die versteht der gemeine Mann nicht; freilich ist der Aussatz des „Feindes der Unwahrheit“ für den höhern Stand berechnet. — Richtig ist es, daß eine unreine Quelle nur Schmutziges liefert. Hier freuet er sich seiner Weisheit, daß er den Schlüssel zum Ganzen gefunden, und will durch diesen Satz Alles weg rasiern. Das geht aber nicht; Wahrheit bleibt Wahrheit.

Warum sollen wir öffentlich auftreten, wenn es dem „Feinde der Unwahrheit“ zuerst beliebt, anonym aufzutreten und nunmehr die Vaterschaft zu seinem ersten Aussatz ganz abzuleugnen?

Es kann nicht geleugnet werden, daß man sich hier die Frage aufgestellt: ob auch wohl der Ausschuß befugt sei, auf Kosten des Kirchspiels eine Ausgabe zu machen, wie für den in Frage stehenden Ehrenpokal. Nein, hiezu war er keinesweges befugt, und daß das ganze Kirchspiel seinen Beitrag hat liefern sollen, ist gewiß. Das geht doch aus der Umschrift des Pokals: „Dem Herrn Landvogt Hofrath Varnstedt vom Kirchspiel Damme aus Dankbarkeit gewidmet“ deutlich hervor. Uebrigens bedarf es keiner Ehrenrettung der Gemeinde wegen eines so kleinlichen Gegenstandes. Allerdings ist der Pokal hauptsächlich auf Betrieb des Vogts Mähler angefertigt, und dieser hat gewiß durch seine Vortheils-Brille geschaut, als er die Ansicht gewonnen, man müsse dem Amtmann aus Dankbarkeit für dessen „allbekannte, umsichtige Verwaltung“ einen Pokal schenken. Das Raisonnement von „aufopfernder Thätigkeit zum Besten des Ganzen“ ist eine Höflingsprache.

Die so sehr hervorgehobene „allgemeine dankbare Gesinnung“ gegen den Herrn Hofrath beschränkt sich nur auf ein Duzend solcher Familien, die ihm vielleicht Dank schuldig sind. Unwillkürlich drängt sich uns hiebei die Bemerkung auf: warum haben die Kirchspiele Hordorf und Neuenkirchen ihre Dankbarkeit nicht an den Tag gelegt? Oder glaubten diese keine Ursache dazu zu haben? —

Die Bereitwilligkeit des Ausschusses, sogleich auf den Vorschlag des Vogts einzugehen, ist weiter nichts; das Kirchspiel sollte ja die Anschaffung des Pokals bestreiten. Wie wir jetzt vernehmen, soll der Ausschuß

die Aeußerung gethan haben: „er könne den Pokal wohl selbst bezahlen.“ Dieses wird zugestanden; allein Anfangs hat doch die Meinung vorgelegen, daß die Kirchspiels-Kasse diese Ausgabe decken sollte. — Daß der „Feind der Unwahrheit“ sich darauf so recht was zu Gute thut: die veranstaltete Abendfeierlichkeit sei von ganz andern Personen ausgegangen, könnte füglich unberücksichtigt bleiben; doch bemerken wir, daß Uebersetzung hiebei allerdings eine bedeutende Rolle hat spielen müssen.

Schließlich erlauben wir uns noch die Frage: War das Kirchspiel dem abgegangenen Amtmann denn so sehr zur Dankbarkeit verpflichtet? — Die Beantwortung dürfen wir wohl dem „Feinde der Unwahrheit“ überlassen; wir bemerken ihm nur noch, daß jeder biedere Diener des Staates, der seine Pflichten kennt, und dem dieselben heilig sind, stets bereit ist, wohlthugend in seinem Kreise zu wirken. Das ist eine große und heilige Pflicht jedes Angestellten. Das merke sich der „Feind der Unwahrheit.“

Damme, den 12. Dec. 1847.

Amicus veritatis.

### Die „Neuen Blätter“ und ihr Schlempefütter.

Dacht ich mir's doch, daß ich so zu sagen in ein Wespennest treten würde, als ich meinen Artikel über Schlempefütterung dem „Beobachter“ zusandte, und richtig, da flattern sie mir um die Ohren herum, die — „Neuen Blätter.“ Es ist gut, daß es keine Wespen, sondern nur die „Neuen Blätter“ sind, deren man sich leicht erwehren kann, wenn man nicht Lust hat, sich mit ihnen in eine Polemik und namentlich in eine Branntweinspolemik einzulassen. Ich habe dazu keine Lust, und wenn ich den Forschungen ihres Chemikers die eines andern entgegenstellte, so geschah es nur deshalb, um die Albernheit — weniger des Dr. Klencke als — der „Neuen Blätter“ hervorzuheben und ein wenig darüber mit zu lachen, daß der Branntwein Gott weiß was noch alles vergiften soll. Man braucht grade kein Branntweinfreund zu sein, um solchen übertriebenen Eifer, wie ihn die „Neuen Blätter“ in dieser Beziehung schon so häufig und am unredlichen Orte gezeigt haben, und der der Sache mehr schadet als nützt, lächerlich zu finden, — der gesunde Menschenverstand sagt Einem das schon. Wenn aber vollends die „Neuen Blätter“ anfangen wollen, humoristisch zu werden, dann sollten sie's doch erst noch mal überlegen und bedenken, wie so manchemal sie schon bei ihren graziosen Pas über ihre eignen hohen Beine gestolpert sind und zum

Ergößen Viele ihre erschrockene weise Nase am Boden gesucht haben. Und wie in aller Welt können die „Neuen Blätter“ über ihre Schlempe mich mit dem alten Homer in Gelächter ausbrechen lassen, da dieser doch gewiß die Schlempe für seinen göttlichen Sauhirten sehr nöthig hatte und keineswegs darüber gelacht haben wird. Um also den Homer richtig zu gebrauchen, muß man ihn erst verstehen, so wie den Cervantes, um das Gleichniß mit den Windmühlen richtig anwenden zu können.

### Der Volksbildungsverein

hatte für seine heutige Versammlung zu einem Vortrage: „Welchen Einfluß hat das Theater auf die Volksbildung“ eingeladen, den Herr Palleske, Mitglied der hiesigen Bühne, vortrefflich ausgearbeitet hatte und meisterhaft vortrug. Ich wenigstens muß gestehen, daß mich, so lange ich den Volksbildungsverein besuche — und das geschieht regelmäßig, wenn mich nicht besondere Umstände davon abhalten, weil ich mich gern von dem Fortgang der Volksbildung überzeuge, — noch kein Vortrag so erbaut hat, wie der heutige, daß ich noch keinen solchen in den Versammlungen gehört habe, der mit so viel Wahrheit und Klarheit ausgestattet, mit solcher Lebendigkeit und Wärme gesprochen worden und so an seinem Plage gewesen wäre, als grade dieser Vortrag des Herrn Palleske. Solche Vorträge muß der Volksbildungsverein sich zu eigen machen, in solchem Elemente muß er sich bewegen, das muß das Ziel sein, wonach er strebt. Daß ihm Alles Andere fern bleiben muß, hat man heute wieder bei der Frage gesehen — wenn ich nicht irre —: Warum die Abgaben an den Pferdemarkt nicht dem Stadtgebiete zu gute kämen, da Weiden und Markt doch im Stadtgebiete lägen? — Antwort: „Weil der Feldhüter aus der Stadtcasse bezahlt werde; das Uebrige gehöre nicht hierher.“ — Und das mag auch seine Wichtigkeit haben. Also die Politik — und wenn auch nur die Dorfpolitik — hübsch fern und den Faden der Belehrung fest gehalten, — das muß die Aufgabe des Volksbildungsvereins sein, sonst nichts; dadurch nur kann dem Volke vorläufig der richtige Begriff von Bildung beigebracht, der irrende Sinn auf den rechten Weg geleitet und die Moralität, die hie und da bei Hoch und Niedrig zum Theil vermischt wird, wieder geweckt und befördert werden. Vorträge, wie der heutige, können dieß bewirken und ein einziger davon wiegt wahrhaftig tausend solcher unnützen sog. Fragen auf, wie sie in den Versammlungen häufig vorkommen und durch welche nicht allein

die Zeit vergeudet, sondern auch mit dem Verein Comödie gespielt wird, — vorzüglich aber haben solche Vorträge das Gute, daß sie auf einen sehr weentlichen Punkt der Bildung hinweisen — auf die Volksbildung durch das Theater; was dadurch erzielt wird, davon geben uns die Griechen, bei denen das Theater eine öffentliche Staatsanstalt war, den klarsten Beweis. — Herr Palleske hat dieß Alles so schön entwickelt, daß ich Namens vieler hier den Wunsch ausspreche, er möge seinen Vortrag nicht der Vergessenheit übergeben, sondern ihn durch diese Blätter auch einem größeren Publikum mittheilen, das sich wohl eben so gut, wie die Wenigen, die ihn bereits gehört haben, dafür interessieren wird. Der Beobachter, der ja auch ein Freund vom Theater, also auch von Bildung ist, wird gewiß gern die Hand dazu bieten. \*) —

Herr Palleske las nach seinem Vortrage auch noch einige Scenen aus Hebbel's „Maria Magdalena“ und bemerkte, daß er in der Kürze zu einer Vorlesung dieses Drama's einladen werde.

Oldenburg, den 19. Decbr., spät Abends.

—h—

### Theater. — Concert.

Dienstag, den 14. Decbr.: „Achilles.“ Ein Drama in 3 Aufzügen von Emil Palleske. — Nach der ersten Aufführung dieses Stückes fiel unser Urtheil über dasselbe sehr günstig aus; wir haben es nun auch gelesen und zum zweitenmal gesehen und freuen uns, das frühere Urtheil jetzt noch mehr bestätigen zu können. Die Sprache ist edel und dem Gegenstande angemessen; einige Härten und prosaische Wendungen und Redensarten, deren einige wir schon früher erwähnten, und die uns auch beim Lesen unangenehm berührt haben, ausgenommen. Wir rechnen unter andern dazu auch des Patroclus: „Kommst Du mir so?“ Auch hat uns der Text zu dem Mädchengesange, wovon man auf der Bühne, da er hinter der Scene gesungen wird, nichts verstehen kann, beim Lesen nicht befriedigt. So schön, so poetisch der Gedanke auch ist, so ist es doch keineswegs die Darstellung desselben; sie sieht aus wie eine metrische Uebersetzung, wo das Original dem Uebersetzer wegen der Scandirung Zwang auferlegt hat. Dies stellt sich besonders bei der zweiten Strophe: „Die umsonst sie hebt etc.“ heraus. — Die Composition dieses Gesanges, sowie die begleitende Musik zu den rhythmischen Strophen des Odysseus ist, wie wir

\*) Wir haben Herrn Palleske um die Mittheilung des Manuscripts bereits ersucht. D. Beob.



hören, von dem Concertmeister Franzen, welches, ganz unbeschadet der Bescheidenheit, immerhin auf dem Zettel hätte angemerkt werden mögen; denn wir finden diese Musik dem Sinne des Textes vollkommen entsprechend und von ganz besonderer Wirkung. — Der Vorhang wurde diesmal zwar gleich beim Beginn des Mädchen- gefanges aufgezogen, doch sollte uns der Genuß desselben auch diesmal nicht ungetrübt bleiben: dem Meere, das dem Zuschauer im Hintergrunde der Bühne sichtbar war, entstieg während des Gesanges eine dunkle Gestalt — wir konnten nicht unterscheiden, ob es Proteus, der graue Bewohner des Meeres, oder der Erdschütterer Poseidon selbst war. Die Erscheinung erregte im Publikum einiges Lachen und somit ging die Wirkung des Gesanges zur Hälfte verloren. — Auf die Darstellung des Stückes (die Besetzung war die frühere) war wieder viel Fleiß verwendet, welches von Seiten des Publikums die gebührende Anerkennung fand. — Odysseus erschien diesmal, äußerlich wenigstens, mehr königlich als das Erstmal, wo er in der That etwas handitenmäßiges hatte. — Der Dichter wurde am Schlusse wieder gerufen.

Donnerstag, den 16.: Zum Erstenmale: „Die Wanditen. (Abentheuer einer Vollnacht.)“ Lustspiel in 4 Acten von Roderich Benedix. — Hat uns nicht sonderlich angesprochen. Verkleidungen, Namensverwechslungen, Versteckenspielen und sonstige Quidproquo's, das sind die Hauptingredienzen der Benedix'schen Bühnensücke, von denen uns bis jetzt „Doctor Wespe“ noch am Besten gefallen hat. Der Wig des heutigen Stückes beruht größtentheils auf Verkleidungen. Die Charactere sind schwach, unsicher und ins Graue gezeichnet — der sentimentale Amtschreiber Bröselieb, dem Herr Jenke sein volles Recht widerfahren ließ, ist die einzige echt komische Figur. — Mit in den Kauf kriegten wir heute noch: Arie aus „Don Juan“ von Mozart und: Arie aus: „Der Freischütz“ von Weber, im Kostüm vorgetragen von Herrn Grevenberg. — Es wird nicht nöthig sein zu sagen, wie diese Arien gesungen wurden, da wir gesagt haben wer sie gesungen hat. — Wie oft sich wohl Weber und Mozart an diesem Abend im Grabe umgedreht haben mögen!

Freitag, den 17.: Concert im großen Casino-Saale. Zum Vortheil der hiesigen Klein-Kinder-Bewahr-Anstalt. — Eröffnet wurde dies Concert mit der Ouvertüre zur Oper „Iphigenie“ von Gluck, die mit ihrer einfachen Instrumentirung — Einige nennen sie dürrig — einen wunderbaren, erhabenen Eindruck auf uns machte. — Nach diesem trat Herr Grevenberg auf, um uns mit Beethovens „Adeleide“ zu überraschen — auf dem Zettel war nichts davon angekündigt. — Wir kriegten einen ordentlichen Schreck, als wir die ersten Worte hörten „Einsam wandelt dein Freund“. Ach, gewiß wäre es besser für Herrn Grevenberg gewesen, besonders aber für das Publikum, wenn er einsam, nemlich in der Einsamkeit, gesungen hätte. Mein Gott, ob denn Herr Grevenberg gar keinen aufrich-

tigen Freund hat, der ihm hinsichtlich seiner Fähigkeiten reinen Wein einschenkt? Nun so wollen wir es hiermit thun, ohne allen Eigennuß — Dank erwarten und nehmen wir nicht dafür. Es ist nicht zu leugnen, daß Herr Grevenberg einige Mittel besitzt, aber eben so gewiß ist es, daß er mit diesen Mitteln bis jetzt noch gar nichts anzufangen weiß; und überschätzen muß er sich ungeheuer, denn sonst würde er sich heute nicht so öffentlich mit Beethovens Adeleide compromittirt haben. — Es wäre uns bei geringerem Anlaß nicht eingefallen, Herrn Grevenbergs so bald wieder zu erwähnen, aber man darf doch Weber, Mozart, Beethoven nicht so ungestraft entweichen! — Hierauf: Fünftes Violinconcert von de Bériot. — Emil Krollmann. — Einige Fertigkeit, wenig Vortrag, kein Ausdruck, unreine Töne, verstimmtes Instrument. — Herr H. Syvartth blies ein Concertino für Flöte und überraschte uns durch eine eminente Fertigkeit. — Am Schluß des ersten Theils: Phantasie über schwedische National-Lieder für Violoncell von B. Romberg. — Herr Kammermusikus Krollmann II. — Eine höchst geschmackvolle, gefällige, solide Composition, die Herr Krollmann mit vollendeter Virtuosität vortrug. Das ist das wahre gediegne Spiel, so muß das Cello behandelt werden, wenn es die rechte Wirkung hervorbringen soll. — Den zweiten Theil füllte die hier wenig gehörte vierte Symphonie von Louis van Beethoven aus. Die Ausführung hat uns nicht vollkommen befriedigen können, wir vermiften die gewohnte Präcision, auch waren die Violinen zu schwach — es hätte immer noch ein halbes Duzend tüchtige Geiger mehr sein können. Die Tempi wurden, wie es uns schien, häufig zu schnell genommen, die Passagen konnten unmöglich, besonders im letzten Satz, bei dieser Rapidität deutlich zu Gehör kommen. Dessenungeachtet hat uns diese Symphonie, in welcher der große Meister die überraschendsten Phantasiegebilde enthüllt, mit ihren wundervollen Melodien, mit ihren kühnen harmonischen Gängen einen köstlichen Genuß gewährt. Der Beobachter.

### Weihnachtsgabe.

Wir versehen nicht, das Publikum auf eine so eben bei Stalling erschienene Lithographie aufmerksam zu machen. Es enthält dieselbe eine Ansicht der Stadt Oldenburg, so wie die mehrerer Hauptgebäude: des Schlosses, des Collegiengebäudes, des Theaters u. c. mit passenden sinnbildlichen Verzierungen. Das Ganze ist correct und mit Geschmack gearbeitet und würde sich ganz vorzüglich zum Weihnachtsgeschenk eignen. Der Preis ist 18 gr.

### Großherzogliches Hof-Theater.

Dienstag, den 21. Dec. (6. Vorst. der V. Serie): Der Mann im Feuer. Lustspiel in 3 Acten von Fiegler. — Die Wiener in Berlin. Liebespiel in 1 Act von Holtei.

Donnerstag, den 23. Decbr. (7. Vorst. der V. Serie): Richards Wanderleben. Lustspiel in 4 Acten von Kettel.

# Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Freitag, den 24. December 1847.

№ 103.

 Der „Beobachter“ erscheint auch im nächsten Jahre wie bisher, doch kann derselbe vom 1. Januar 1848 an nur gegen Vorausbezahlung abgegeben werden. Auswärtige Besteller werden daher ersucht, den Pränumerations-Betrag für das nächste Quartal — nach Belieben auch für's halbe oder ganze Jahr — im Laufe dieses Monats franco an den Unterzeichneten einzusenden, damit keine Unterbrechung in der Zusendung des Blattes eintrete.

Der Preis für auswärtige Abonnenten ist, so weit die Oldenburgischen Posten geben, incl. des Postporto's, jährlich 2  $\text{R}$  — vierteljährlich 36  $\text{gr}$ .; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg jährlich 1  $\text{R}$  64  $\text{gr}$ . — vierteljährlich 34  $\text{gr}$ ., frei ins Haus. Bei Letzteren wird das Abonnementsgeld gegen Quittung abgefordert werden.

Gerhard Stalling.

## Bemerkungen. \*)

„Wenn Ihr für des guten Namens Erhaltung und Verbreitung bewiesener Mäßen gewissenhaft bemüht seid, so darf der vielfach öffentlich ungerecht Mißhandelte mindestens mit gleicher Befugniß für den Feinden, und für Recht und Wahrheit, eine Lanze einlegen.“

Die Ehrentröste, ein trauriges \*\*)  
Spiel von F. M. & Co.

Die komische Erklärung des Herrn F. W. H. in Nr. 101 des „Beobachters“ giebt zu folgenden Bemerkungen Anlaß:

Man weiß recht wohl, daß, verbrochen unter dem Blatte vermeintlicher Klugheit, aber zuweilen die Weisen schlecht verhehlter Schadenfreude hervorleuchtend, verschiedene Giftspinnen, deren eine auf einem Faden von 10 Stunden Länge fortgereist ist, das Gewebe der, ungerechte Kränkungen beabsichtigenden, Gegen-Artikel in Betreff der Dr. Festlichkeiten, über Nacht gesponnen haben, und eine menschenfeindliche, widrige Kellerspinne, oder gar ein unbekanntes Insekt, darunter flüht, und thut, als ob es solches gemacht. Diese allseitige Feigheit der vorbezeichneten Cabale schadet aber gar nicht. Es wird Nichts so fein angelegt, endlich kommt es doch ans Licht; zumal das Reich eines Gewissen, den ein christlicher Mund nicht gerne nennt, den aber die Deutschen schwarz malen, selten einig ist und sich selber aufreibt. — \*\*\*)

\*) Hiermit erklären wir in dieser Sache die Acten für geschlossen.

\*\*) Dieses Wort ist offenbar ein Schreibfehler und muß Trauerspiel heißen.

\*\*\*) Bürger's Ballade vom Raubgrafen, Vers 16.

Was nun nach Voraussichtung dieser „treffenden Vergleichung und Allegorie“, die genau nur zu irgend einem berechtigten Verfahren, keineswegs aber zur An gelegenheit des Herrn H. gehört, diesen betrifft, so ist bei Abfassung des Dr. Artikels in Nr. 99 des „Beobachters“, in welchem den „Seelen“ der Gegner, trotz deren Widerredens und Handels, heilames und sicher für lange kräftig wirkendes „Confect“ zur „Speise“ spendirt worden, an eine bestimmte Person nicht gedacht; an Hrn. H. gar nicht. Daß dieser unter Tausenden vor aller Welt sich die Schuhe angezogen, ist unbegreiflich. Hat er, einsichtsvoll, sich dieselben etwa von weisen Lippen anschwägen lassen? Die meisterhafte Schlussfolge seiner Erklärung läßt solches beinahe vermuthen. Schlaue, kniffige Lippen, Meister der rechtschaffnen Rede, hätten ihm sicher anders gerathen!

Die vornämlich von Hrn. H. aus dem Aufsatze in Nr. 99 des „Beobachters“ selbstbeliebig auf sich bezogenen Worte: „Freistaatliche Freiheits-Schwindleien und ein seit länger hier nicht gesehener Hochmuth“ — sagen, umgeredet, nichts anders, als:

eine Zügellosigkeit und ein bislang hier unbekannt gewesener Stolz, die sich vermessen, ehrenhafte Menschen ungerügt verfolgen zu können, wie solches in dem, über die Dr. Festlichkeiten abgefaßten Artikel in Nr. 96 d. Bl., ungleich ärger aber in den über selbige in einem benachbarten Freistaat erschienenen Artikeln der Fall ist.

Nach dieser einfachen und klaren Erläuterung ist ersichtlich, wie ein Mensch mit starker Imagination gar lustig sich selbst in ein zweifelhaftes Licht stellen kann, gerade dadurch, daß er seine Hände in Unschuld wäscht, in einem Falle, wo diese nicht anders, als von seiner eigenen Einbildung an ihm bezweifelt wird. Hr. H. kann es uns Dank wissen, daß wir ihn hie mit aus der